

Zeugnis einer lebenslangen Freundschaft und geistigen Gemeinsamkeit: der Briefwechsel von Eduard Bernstein und Karl Kautsky 1891 bis 1932

Horst Klein

„Keine Geschichte beginnt mit ihrem Anfang;
die Wurzeln des Baums sind dem Auge verborgen,
aber sie reichen hin bis zu den Wassern.“
Stefan Heym¹

In der 150-jährigen Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nehmen das theoriegeschichtliche Wirken von Eduard Bernstein und Karl Kautsky einen herausragenden Platz ein. Ihre Arbeiten waren für die Entwicklung der sozialistischen Programmatik und Identitätsfindung sehr prägend. Das hier in Erinnerung zu bringende Schaffen beider Theoretiker der Arbeiterbewegung erfasst den Zeitraum vom Erfurter Parteitag der SPD 1891 bis zum Tod Eduard Bernsteins 1932 und dem nahen Ende der Weimarer Republik. Sie waren die Autoren des vom Erfurter Parteitag verabschiedeten Programms, das von Friedrich Engels ausdrücklich gutgeheißen worden war. Beide gewannen mit ihrem literarischen Werk das Ansehen als „Meisterschüler von Marx und Engels“.² Aufgrund ihrer überwiegend räumlichen Trennung, die sich aus der von Strafverfolgung und Ausweisung sowie aus den dadurch bedingten Tätigkeitsfeldern für die SPD im Kaiserreich ergeben hatte, erwuchs aus der gemeinsamen theoriwissenschaftlichen Arbeit und Lebenssituation eine Korrespondenz, die sich als eine außergewöhnliche Quelle für die Aufhellung des geistigen und menschlichen Innenlebens von Bernstein und Kautsky erweist. Eine Geschichte der SPD und der demokratisch-sozialistischen Strömungen in ihr ist ohne ihre Namen und Schriften nicht denkbar. Gerade deshalb ist die erstmalige Herausgabe der im Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam vorliegenden Korrespondenz ein großer Gewinn nicht nur für die Forschung zur Geschichte der

1 Stefan Heym: Der König David Bericht. Roman, Berlin 1977, S.14.

2 Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1891-1895). Eingel. und hrsg. von Till Schelz-Brandenburg, Frankfurt/Main-New York 2011, Einleitung, S.VII-XXXIV, hier S.VII.

Arbeiterbewegung; Leserinnen und Leser gewinnen einen zweifellos beeindruckenden Einblick in den existenziell schwierigen Lebensalltag der sich als sozialistische Schriftsteller verstehenden Freunde.

Es waren ca. 1.000 Dokumente zu erschließen und für die Aufnahme in die Bände zu redigieren. Till Schelz-Brandenburg, Gründer des Universitätsarchivs und Leiter der Arbeitsgruppe Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) an der Universität Bremen, ist Herausgeber von zwei hier vorzustellenden Bänden der Korrespondenz. Zum Herausgeberkonzept erklärt er: Der gesamte Briefwechsel sollte ursprünglich zeitnah erscheinen und vier Bände umfassen, und zwar Band 1 (1879-1890), Band 2 (1891-1895), Band 3 (1895-1905) als Doppelband geteilt in die Bände A und B (unter Mitarbeit von Susanne Thum) und Band 4 (1912-1932).³ Derzeit liegen die Bände zwei bis vier vor, die mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung vom Campus Verlag Frankfurt/Main-New York in der vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam herausgegebenen Edition „Quellen und Studien zur Sozialgeschichte“ erschienen sind. Der letzte Band wurde von Eva Bettina Görtz redigiert und herausgegeben, die zugleich mit dieser Arbeit an der Universität Bremen promovierte.

Beide Herausgeber haben mit ihren Anmerkungen bzw. Erläuterungen den Briefen akribisch Detailwissen beigelegt, um so die Korrespondenz auch für jene Leserinnen und Leser leicht verständlich zu machen, die keine Tiefenkenntnis der Geschichte der Arbeiterbewegung besitzen. Die Anmerkungen sind aber auch für Historiker eine sehr wertvolle Quelle. Gleiches trifft für die im Anhang zu allen Bänden aufgenommenen Verzeichnisse zu, wobei das Personenverzeichnis mit kurzen biografischen Daten in besonderer Weise hilfreich ist.⁴

Der Schriftwechsel vom Ende des Erfurter Parteitagess der SPD 1891 bis zum Breslauer Kongress 1895

Schelz-Brandenburg bezeichnet in seiner informativen Einleitung diesen Zeitabschnitt „als goldenes Zeitalter nicht nur für die Beziehungen

³ Siehe ebenda, S.XXXII.

⁴ Die Bände schließen mit einem umfangreichen Anhang: Verzeichnisse der zitierten wissenschaftlichen Literatur, der erwähnten Schriften von Bernstein und Kautsky, der Schriften anderer, Verzeichnis erwähnter Zeitungen und Zeitschriften, Personenverzeichnis, Ortverzeichnis und Abkürzungsverzeichnis. Außerdem sind den Briefen Fotos und Faksimiles von Handschriften und Dokumenten beigegeben.

der beiden Protagonisten zueinander, sondern auch der Sozialdemokratie im Kaiserreich insgesamt“.⁵ Er begründet das mit dem bislang nicht gekannten Aufschwung der Organisation, dem Zustrom an Mitgliedern und Wählern zur Sozialdemokratie und der damit verbundenen Überzeugung von der unaufhaltsamen Kraft der sozialistischen Bewegung. Zum ersten Mal habe „eine Partei, die die Überwindung des Kapitalismus proklamierte, sich erfolgreich gegen die Unterdrückung durch die zu der damaligen Zeit wohl am besten organisierte Staatsmaschinerie behaupten und den Sturz ihres maßgeblichen Vertreters“⁶ (Bismarck) bewerkstelligen können, auch wenn es sich später als eine tragische Fehleinschätzung erweisen sollte. „Das Jahrfünft der hier vorgelegten Bernstein-Kautsky-Korrespondenz“, so Schelz-Brandenburg, habe nur an der Oberfläche „wie der unaufhaltsame Fortschritt der sozialistischen Bewegung in Deutschland“⁷ ausgesehen. „Mit der Zahl der Mitglieder und Wähler, mit der rasanten Entwicklung der Freien Gewerkschaften wuchsen nicht nur die Anforderungen an Programmatik und Taktik der Partei, sondern auch die internen Widersprüche, die sich nicht einfach in das Reform-Revolutionen-Schema pressen ließen. Über diese Herausforderungen, die Schwierigkeiten und Widerstände, sie anzugehen, gar sie zu meistern, handelt der wichtigste und ausführlichste Teil des hier edierten Briefwechsels.“⁷

In diesem Teil fand die permanente Sorge um die konzeptionelle und finanzielle Sicherung der von Kautsky 1883 gegründeten Monatsschrift (ab 1890 Wochenschrift) „Die Neue Zeit“ besondere Aufmerksamkeit. Sie sollte als wissenschaftliches und theoretisches Organ des internationalen Sozialismus die marxistischen Ideen in die Arbeiterbewegung hineinragen und Antworten auf praktische Fragen des Kampfes geben. In der „Neuen Zeit“ sahen Bernstein und Kautsky ihre literarische Heimat. Dabei ging es zugleich und teilweise auch vordergründig um die Sicherung ihres Lebensunterhalts. Vor allem Bernstein, der bis 1901 im Londoner Exil lebte, war fast ständig von finanzieller Not und Umzugssorgen geplagt. Im Unterschied zu Wilhelm Liebknecht, der als Chefredakteur des „Vorwärts“ sowie Abgeordneter des Reichstages und des sächsischen Landtags über ca. 10.000 Mark an monatlichen Einkünften verfügen konnte, kam Bernstein als fester Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ lediglich auf 300, später nur 200 Mark im Monat. Das war für die damaligen Verhältnisse ein sehr beschei-

5 Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.VII.

6 Ebenda, S.VIII.

7 Ebenda, S.X.

denes Einkommen und damit eine existenzielle Situation, die ihn bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland beeinträchtigte und die in vielen Briefen zur Sprache kam.⁸ Die Korrespondenz dokumentiert deutlich die arbeitsteiligen Schwerpunkte. Dazu zählt „Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen“, von den Vorläufern bis zum „Neueren Sozialismus“,⁹ die trotz aller Mühen allerdings unvollendet blieb. Schelz-Brandenburg nennt als Ursachen eine Unterschätzung der Materialfülle und den konzeptionellen Dissens mit dem Verleger Johann Heinrich Wilhelm Dietz sowie den schrumpfenden Mitarbeiterstab und inhaltliche Probleme mit diesem. Schwierig sei auch die Zusammenarbeit mit Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue gewesen. Von Engels in den Ritterstand der materialistischen Historiker und Analytiker gehoben, sei dieser für Bernstein und Kautsky unantastbar gewesen.¹⁰ Wie problematisch das für die wissenschaftliche Teamarbeit war, schildert Bernstein.¹¹ In diesem Zusammenhang macht Schelz-Brandenburg auf eine bereits damals sichtbar werdende Unart im Umgang mit der sozialistischen Theorie aufmerksam, die sich später wie ein Bazillus in der Arbeiterbewegung ausbreiten sollte: Man bot „dem historischen Materialismus Einhalt schon zu einer Zeit, als die Marxsche Theorie noch nicht Legitimationsideologie, noch nicht Marxismus war“.¹²

So gesehen ist es gewiss verständlich, dass sich Bernstein bereits zu jener Zeit mit dem Aufkommen der wirklichkeitsfernen Sieges euphorie in der deutschen Sozialdemokratie, die sich nicht zuletzt in Überzeugungen vom nahenden Zusammenbruch des kapitalistischen Gesellschaftssystems niederschlug, auseinandersetzte. Die Korrespondenz dokumentiert diese optimistische Stimmung, von der selbst Friedrich Engels beeinflusst war. Schelz-Brandenburg beleuchtet diese „politisch-analytischen Differenzen zwischen Engels und Bernstein sowie Kautsky. [...] Weitaus substantiellere Differenzen als nur unterschiedliche Wahlprognosen zeigen sich in der Interpretation der Motive für eine Stimmabgabe zugunsten der Partei.“¹³ Für Engels sei eine Stimme für die Sozialdemokratie eine sozialdemokratische Stimme gewesen, indessen habe Bernstein Partei und Wähler differenzierter gesehen. Er beklagte sich in einem Brief an Kautsky, nicht mehr

8 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 6. Januar 1892, S.21; siehe auch S.472, 634.

9 Konzept des Projekts „Geschichte des Sozialismus“, siehe Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.XIf.

10 Siehe Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.XIVf.

11 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 30. März 1895, S.524.

12 Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.XIX.

13 Ebenda, S.XXVII.

die Lust wie früher zu spüren, „dem Gen[eral] [gemeint ist Friedrich Engels – d. Verf.] meine Artikel vorher zu entwickeln oder vorzulesen. Viel trägt auch seine Schwerhörigkeit dazu bei sowie, daß wir nun einmal in manchen praktischen Fragen differiren. Gen[eral] ist für Rücksichtnahme, wo ich es nicht bin, und wieder für Dreinschlagen, wo ich Rücksichten für geboten erachte. Hinterher einigen wir uns da immer viel schneller als vor der That. Und da ich den Alten viel zu gern habe, um gern mit ihm zu streiten, verzichte ich lieber auf seinen mir sonst so werthvollen Rath bei Conception und Abfassung meiner Artikel.“¹⁴

Wenig später konnte sich Bernstein bestätigt sehen. Konzeptionell war er mit der Ausarbeitung eines Artikels über den „Generalstreik“ beschäftigt, um den Kautsky für die „Neue Zeit“ gebeten hatte.¹⁵ Mit seinen Ideen dazu bat er im Gespräch mit Engels um dessen Meinung. Dieser sei aber, so Bernstein, „Feuer und Flamme dagegen, daß ich den Artikel schreibe. Victor [Adler – d. Verf.] habe in Wien schon große Noth, die Leute von unüberlegtem Proklamiren des großen Streiks abzuhalten, nur mit Mühe sei es ihm gelungen, den Beschluß darüber zu vertagen, und wie ich auch den Artikel fassen würde, selbst die bedingte Anerkennung des Gen[eral]-streiks würde von den Heißsporns in Wien gegen Victors Ermahnungen ausgenutzt werden. Jedenfalls solle ich die Hand vom Spiel lassen; obwohl er auch Dir sehr abrathen würde, den Artikel zu schreiben, seiest Du doch wenigst[ens] der Sache näher. [...] ich würde in den Geruch eines Spintisirers kommen, der von der Stube aus Weltgeschichte machen wollte etc. etc.“¹⁶

Aus der Korrespondenz spricht deutlich die Unzufriedenheit Bernsteins und Kautskys mit einer spürbaren Geringschätzung in der Partei, auf die Schelz-Brandenburg aufmerksam macht. Beide haben sich „zunehmend einsam und isoliert“ gefühlt.¹⁷ Bernstein skizzierte die Situation so: „Man versteht es in unsrer Partei vorzüglich, einem die Lust an der Debatte zu nehmen. Statt sachlich in die Frage einzutreten, wo man ja immer noch aus allerhand Gründen sich gegen den Vorschlag erklären konnte, wurde eine Angelegenheit, deren Wichtigkeit sich nun einmal nicht wegdis-

14 Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 5. Juni 1893, S.201.

15 Siehe dazu Karl Kautsky: *Der politische Massenstreik. Ein Beitrag zur Geschichte der Massenstreikdiskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie*, Berlin 1914.

16 Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 4. November 1893, S.263f. Siehe zum Thema Generalstreik: Victor Adler – Friedrich Engels. *Briefwechsel*. Im Auftrag des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung Wien, hrsg. von Gerd Callesen und Wolfgang Maderthaner, Berlin 2011, S.180-187.

17 Siehe Schelz-Brandenburg, *Einleitung*, S.XXIII.

kutiren läßt, mit Redensarten beiseite gedrückt, die unsrer Taktik, wie sie ist, direkt ins Gesicht schlagen. Es macht sich recht unangenehm ein Ton in der Partei breit, [...], leider pflegt ihn auch namentlich M[ehring] sehr in der N[eu]en Z[eit]. Nicht der Stolz, eine große Sache zu vertreten, sondern der protzenhafte Stolz, eine großgewordene Partei zu vertreten, tönt aus unseren Blättern heraus – nicht erhebend, sondern überhebend klingen die Reden und Artikel unsrer Führer – in schreiendem Gegensatz oft zu der Art unsres praktischen Verhaltens.“¹⁸ Hier wird bereits früh die Wurzel einer Streitkultur sichtbar, aus der später die sogenannte Revisionismusdebatte erwuchs.

Das belegen auch gegensätzliche Meinungen über den Umgang mit der Agrarfrage bzw. Bauernschaft. Der Entwurf eines Agrarprogramms wurde zu einem strittigen Thema des Breslauer Parteitages der SPD 1895. Es ging um die Perspektiven der Kleingewerbetreibenden oder Kleinbauern und darum, ob sich deren Interessen mit den sozialistischen Zielvorstellungen vereinbaren lassen. Nach Kautsky sei nicht die gesamte Bauernschaft für den Sozialismus zu gewinnen, sondern nur jene, die sich bereits als Proletarier fühlen. Der Kleinbetrieb habe im Kapitalismus keine Chance. Indessen warnte Kautsky, die Sozialdemokratie dürfe sich nicht der Besserung der Lage der Bauern und der Stärkung des Privateigentums widmen, weil das dem kapitalistischen Staat neue Machtmittel in die Hand gäbe. Und Bebel fürchtete das Eindringen des Kleinbürgertums in die Partei.¹⁹

Bis zum Tod von Friedrich Engels am 5. August 1895 informierte Bernstein regelmäßig über dessen Arbeitsthemen und Lebensbedingungen, letztere waren wesentlich von eigennützigen Interessen und der Dominanz von Louise Kautsky-Freyberger (von 1883-1889 erste Frau Kautskys, seit 1890 Sekretärin von Engels) und deren Mann Ludwig Freyberger, zugleich Arzt von Engels, bestimmt. „Es ist doch gar zu traurig mitanzusehen“, so Bernstein, „wie solch Mann wie General sich krümmt und wehrlos wird und all die, die es ehrlich mit ihm meinen, vor den Kopf stößt. Es ist zu traurig, den Verfall aller Energie, aller Selbständigkeit mit ansehen zu müssen bei Einem, den man so hoch hält und lieb hat. [...] wir erfahren jetzt so vielerlei wirkliche Schlechtigkeiten über die dort herrschenden Geister, daß es wirklich schwer ist, den Gleichmuth zu bewahren.“²⁰ Schelz-Brandenburg schlussfolgert: „So unverfälscht wie hier finden sich die spezifischen Aspekte der Quelle Privat-Brief sonst nicht.“²¹

18 Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 15. Oktober 1893, S.240.

19 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 26. November 1894, S.444f., Anm. 2-6.

20 Regine Bernstein an Luise Kautsky, 11. November 1894. Nachschrift Eduard Bernstein, S.420f.

21 Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.XXXI.

*Der Schriftwechsel vom Ende des Breslauer Parteitags der SPD 1895 bis zum offiziellen Austritt Bernsteins aus der Redaktion der Neuen Zeit im Mai 1900*²²

Diese Korrespondenz gibt primär Auskunft über das Werden und die Inhalte der sogenannten Revisionismusdebatte in der Sozialdemokratie, wobei der vermittelte Disput zu Kernthemen des Marxismus auch die damit aufgekommenen mentalen Belastungen der beiden Theoretiker und Freunde nachvollziehen lässt. Mit dem nun für jedermann leicht zugänglichen Briefwechsel kann die Ambivalenz des Revisionismus, sowohl in seiner begrifflichen wie theoretisch-wissenschaftlichen als auch in seiner politisch-ideologisch widersprüchlichen Wirkung bzw. Resonanz in der Arbeiterbewegung besser aufgehellt werden. Das negative bzw. ideologische Etikett Revisionismus/Opportunismus, wie es in dogmatischen Theorien zum Selbstschutz strapaziert wird, gerät auf den Prüfstand. Bernstein philosophierte mit Kautsky über Einsichten, die eine kritische Überprüfung marxistischer Lehren, Korrekturen und Antworten auf neu aufkommende sozialökonomische Entwicklungen des Kapitalismus anregten. Er wehrte sich entschieden gegen den Vorwurf, ein „Revisionist“ mit Intentionen der Verfälschung der Marxschen Theorie zu sein.²³ Für ihn schloss wissenschaftliches Denken immer auch ein Weiterdenken, ein ständiges Überprüfen der Resultate des Denkens ein, und insofern sei auch Marx als Wissenschaftler ein Revisionist gewesen. Bernstein beteuerte, fest zum Sozialismus zu stehen, aber die Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung hätten sich verändert. Im Denken festgeschriebene Vorstellungen über das „Absterben des Staates“, den bevorstehenden „Kladderadatsch“ – den mit Notwendigkeit kommenden Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft – sowie der Glaube an die Revolution zur Errichtung der Diktatur des Proletariats sind Kernfragen des theoretischen Streits beider Männer. Evolutionäre Transformationsvorstellungen bzw. Ideen über das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus führten die Freunde zur beiderseits als schmerzhaft empfundenen Distanz. Die Korrespondenzen legen offen, wie unverstanden das von Bernstein vorgetragene Anliegen nicht nur vorerst bei Kautsky, sondern auch in der Sozialdemokra-

22 Alle Seitenangaben zu diesem Zeitabschnitt beziehen sich auf den von Till Schelz-Brandenburg herausgegebenen Doppelband: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895-1905), Frankfurt/Main-New York 2003, Bd. 3/A, Einleitung S.VII-LIV, Briefe S.3-556, Bd. 3/B, S.557-1159.

23 Siehe dazu Helga Grebing: Der Revisionismus. Von Bernstein bis zum ‚Prager Frühling‘, München 1977, S.11-48.

tie blieb.²⁴ Der hier dokumentierte Richtungsstreit zwang Bernstein letztlich im Mai 1900, aus der Redaktion der „Neuen Zeit“ auszuschneiden. Es war ein Schritt, zu dem ihn der Verleger Dietz veranlasst hatte.²⁵ Nur vier Schriftstücke beziehen sich auf die im Buchtitel ausgewiesene nachfolgende Zeit bis 1905. Hier ist neben dem zeitweiligen Schwächeln der kaum vergleichbaren Freundschaft in den Jahren 1900 bis 1912 auch zu erfahren, dass Bernstein nach seiner aufgrund des Sozialistengesetzes erfolgten Ausweisung aus Deutschland erst 1901 aus London nach Berlin zurückkehren durfte und seitdem der Meinungs austausch in deutlich kühlerer und versachlichter Atmosphäre in Publikationen und auf Parteitaggen seine Fortsetzung fand.

Schelz-Brandenburg macht zu Recht auf das Problematische des Zeitabschnitts zwischen 1895 und 1901 aufmerksam: „So strittig die Interpretation der Geschichte der deutschen – und internationalen – Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg ist, so wenig Uneinigkeit herrscht darüber, daß gerade dieses Jahrfünft ungewöhnlich bedeutend für die Entwicklung der Arbeiterbewegung und damit letztendlich auch für die Geschichte Europas in der ersten, kriegs- und bürgerkriegsbestimmten Hälfte des 20. Jahrhunderts war.“²⁶ Das erklärt gewiss auch die Intensität des Briefwechsels und die Vielfalt der Themen, auf die der Herausgeber, sinnvoll ausgewählt und mit hilfreichen Anmerkungen versehen, in seiner ausführlichen Einleitung aufmerksam macht. Er gibt dabei zu bedenken, dass Bernstein und Kautsky zwar als sozialistische Theoretiker und „Meisterschüler“ von Marx und Engels ein beachtliches Ansehen in der Sozialdemokratie besaßen, indessen ihre politischen Handlungsmöglichkeiten begrenzt gewesen seien. Während Bernstein infolge einer notwendig gewordenen Nachwahl im Wahlkreis Breslau erstmals ab 1902 ein Mandat als Reichstagsabgeordneter ausüben konnte, sei Kautsky niemals Parlamentarier gewesen. Beide seien in der Sozialdemokratie als politische Schriftsteller und Theoretiker zur Geltung gekommen.²⁷ Das Anwachsen der Sozialdemokratie zu einer bislang nicht gekannten politisch einflussreichen Massenorganisation und die Überzeugung von einem bevorstehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hätten die Wertschätzung der

24 Siehe Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution? Mit einem Anhang: Miliz und Militarismus, Leipzig 1899, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 1, 1893 bis 1905. Erster Halbbd., Berlin 1974, S.1-835, hier S.369-445.

25 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 30. April 1900, S.991.

26 Schelz-Brandenburg, Einleitung, S.VII.

27 Siehe ebenda, S.VIII f.

theoretischen Arbeit geschmälert: „Nicht mehr die Theorie, die Organisation ist dieser Partei das primäre.“²⁸ Aus der Analyse der Korrespondenz, so der Herausgeber, werde „recht präzise das Dilemma des Theoretikers einer sich auf Marx berufenen Partei“ erkennbar: „Das analytische und kritische Potential der Theorie wird unter Umständen gedämpft von politischen Opportunitätsüberlegungen, Ergebnisse zugunsten der Taktik zurückzustellen. Damit aber greift der partei-institutionelle Konservatismus über auf die Theorie [...]. So verliert die Theorie mehr und mehr ihre Funktion als Erkenntnisinstrument, sie wird zum statischen Erkenntnismerkmal, deren Funktion wiederum weitere Unveränderbarkeit einfordert. Letztlich wechselt der Theoretiker seinen Gegenstand: Nicht mehr die Realität ist zu untersuchen und die Theorie daran weiterzuentwickeln, sondern diese als ständig von der Realität bestätigt darzustellen – der Theoretiker wird Ideologe, verstanden als Vertreter eines sich selber genügenden Ideengebäudes.“²⁹ Geschildert wird ein Dilemma, das sich in der Geschichte der Arbeiterbewegung leicht nachvollziehen und erklären lässt.

Im Weiteren verweist der Herausgeber darauf, dass „Glaubwürdigkeit und Unmittelbarkeit der Briefe im Verlauf der Zeit Veränderungen unterworfen sind, die den abnehmenden Grad der Vertrautheit beider Autoren zueinander widerspiegeln“.³⁰ Genannt werden zeitliche Phasen, die im Werden des Dissenses erkennbar und in den Briefen abzulesen sind. Deutlich wird, wie beide die in der Debatte aufkommenden strittigen Positionen in einem zweifellos wissenschaftlich und menschlich schwierigen Prozess des „Erwägens und Abwägens“ miteinander diskutierten.³¹ Das belegen Briefe zum Marxismus-Verständnis: Bernstein gab zu bedenken, ob die „Neue Zeit“ streng marxistisch zu redigieren wäre, und fragte, was Kautsky unter Marxismus verstünde. Auch als Schüler von Marx und Engels, so Bernstein im August 1897, müssten sie sich kritisch zu ihnen verhalten. Um Missverständnisse auszuschließen, betonte er die Unantastbarkeit der Marxschen Forschungsmethode, mit der man weiter arbeiten müsse, aber die Resultate könne er nur noch teilweise anerkennen.³² Nur Tage später reagierte Kautsky: „Was nun den strengen Marxismus anbelangt, so hätte ich das Wort öffentlich kaum gebraucht [...]. Ich meine selbstverständlich nicht starres Festhalten an allen Resultaten, zu denen Marx u[nd]

28 Ebenda, S.XII.

29 Ebenda, S.XIV.

30 Ebenda.

31 Siehe ebenda, S.XVII.

32 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 26. August 1897, S.453.

Engels gekommen – das wäre das Gegenteil von Marxismus. [...] Unsere Methode hat die marxistische zu sein und unsere Grundsätze die beiden großen Grundsätze des Marxismus: die materialistische Geschichtsauffassung und ihre spezielle Anwendung auf unsere Zeit, die Überzeugung, daß das Proletariat die treibende Kraft der kommenden Gesellschaftsentwicklung ist.³³ Gegensätzliche Auffassungen über die von Bernstein an veränderten Voraussetzungen des Sozialismus festgemachten Gründe für eine Korrektur Marxscher Ansichten veranlassten Kautsky zur Distanz und kritischen Zurückweisung.³⁴

„Meine Ansichten über die Aufgabe der N[eu]en Z[eit] sind Dir bekannt“, so Kautsky gegen den von Bernstein erhobenen Vorwurf, die „Neue Zeit“ würde einer Kirchenzeitschrift ähneln, solange „ich sie redigiere, wird sie ein Organ des Marxismus sein, kein eklektisches Organ à la soz[ialistische] Monathefte [...], solange der Marxismus eine Lehre“ ist, „die sich den Weg zu bahnen hat im Kampf gegen die gesamte gegnerische Wissenschaft und ihre unzähligen Publikationsorgane, halte ich am Charakter der N[eu]en Z[eit] als eines Organs des Kampfes für den Marxismus fest.“³⁵

Die zunehmenden theoretischen, politischen und mentalen Gegensätze ließen eine weitere gemeinsame Arbeit an der Herausgabe der „Neuen Zeit“, die inzwischen als das theoretische Organ der internationalen Sozialdemokratie galt, nicht angeraten sein. Im Brief vom 18. Februar 1898 kam Kautsky zu der Überzeugung, das „Stilleben, das wir bisher in der N[eu]en Z[eit] führten, ist vorbei [...]. Wir oder wenigstens Du werden jetzt gelesen, aufmerksam gelesen von Freund und Feind. Leider allerdings nur so aufmerksam, daß jeder herausfischt, was ihm paßt. Dein Artikel über die Zusammenbruchstheorie choquirte mich anfangs auch bedeutend. Ich mußte ihn zweimal lesen, bis ich fand, daß alles, was Du sagst, mit Fug und Recht gesagt werden darf. Aber wer liest einen Artikel zweimal? [...] Thatsächlich wurde Dein Artikel dahin aufgefaßt, daß er sagte: Es nützt alles nichts, wir kommen nicht recht vorwärts, und wenn wir demnächst zur Macht kämen, könnten wir nichts thun, als Unfug stiften.“ Bernstein erwecke „nicht den Eindruck der Selbstkritik, sondern der Skepsis, des Zweifelns an unserer Sache“.³⁶ Etwas später wurde Kautskys Ton rauer: „Thatsache ist, daß unsere Standpunkte ganz erheblich ausei-

33 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 30. August 1897, S.457.

34 Siehe Karl Kautsky: Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Eine Antikritik, Stuttgart 1899.

35 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 23. Oktober 1898, S.795.

36 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 18. Februar 1898, S.548f.

mandergehn. [...] Da fand ich Manches, das mich frappte. Doch erschien mir das nur zufällig. Aber seitdem hat jeder Deiner Artikel mir neue Unterschiede und theoretische Gegensätze gezeigt, die aufzuzeigen jedoch wieder eine Serie von Artikeln erheischen würde. Genug, unsere Standpunkte sind nicht mehr die gleichen.“³⁷

Im Weiteren wird in der Korrespondenz eine Vielzahl von Themen angesprochen und zuweilen auch sehr im Detail über einen längeren Zeitraum erörtert, z.B. der Freitod der Eleanor Marx-Aveling 1898. Hervorzuheben ist, dass der Briefwechsel tief gehende Einblicke in Zusammenhänge und Konsequenzen der Revisionismusdebatte bietet und für die kritische Auseinandersetzung mit dem „orthodoxen“ Marx-Verständnis sowie dem dogmatisierten „marxistisch-leninistischen“ und bürgerlichen Geschichtsbild sehr förderlich sein kann.

Der Schriftwechsel von der Vorkriegszeit 1912 bis zu Bernsteins Tod 1932

„Das Gebot der Stunde“³⁸, alte Freundschaft in neuer Zeit, die Novemberrevolution 1918, die Kriegsschuldfrage, Eduard Bernsteins Dissens mit der eigenen Partei, Karl Kautsky als schärfster Kritiker der bolschewistischen Politik³⁹ – so lässt sich der historische Zeitraum des vierten und abschließenden Bandes des Briefwechsels Bernsteins mit Kautsky skizzieren. Zu diesem verfasste Herausgeberin Eva Bettina Görtz eine Einleitung, die dem Leser ein informatives und akribisch gezeichnetes Bild der Geschichte der Arbeiterbewegung jener Zeit vermittelt. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Odyssee des Briefbestandes und auf die in diesen aufzufindenden Problemen. Dazu zählt der „Brief als Ausnahme“: Hier werden die mentalen Beziehungen beleuchtet, u. a. die „Grußformel als Indiz für das Verhältnis der Korrespondenzpartner“.⁴⁰ Es sei der Konsens

37 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 1. August 1898, S.720f.

38 „Das Gebot der Stunde“ – Aufruf von Bernstein, Haase und Kautsky (19. Juni 1915) gegen Krieg/Kriegskredite und Annexionspolitik der Herrschenden, für die Erzwingung des Friedens („Allen beteiligten Nationen starrt bei Verlängerung des Krieges der Bankrott entgegen.“).

39 Alle Seitenangaben zu diesem Zeitabschnitt der Korrespondenz beziehen sich auf den 4. Band: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1912-1932), eingel. und hrsg. von Eva Bettina Görtz unter Verwendung von Vorarbeiten von Jürgen Rojahn und Tine Koldehofe, Frankfurt/Main-New York 2011, Einleitung und Verzeichnis der Briefe S.VII-LXIV, Briefe und Verzeichnisse, S.3-633.

40 Görtz, Einleitung, S.IX.

bei der Verurteilung des Weltkrieges und der Kriegskredite gewesen, die die über 15 Jahre zerstrittenen Freunde ab 1915 wieder zur alten Freundschaft zurückkehren ließ. In Anmerkungen werden Beispiele für Respekt und vertrauliche Zuneigung beider Freunde zueinander genannt: Kautsky habe „Bernstein als seinen ‚kraftvollen Führer‘ bei der Überwindung des ‚bisherigen Eklektizismus‘ [bezeichnet]. Sie seien durch das gemeinsame Studium des Marxismus in Zürich so sehr ein Herz und eine Seele [geworden], dass man (sie) als eine Art rotes Orestes und Pylades‘ betrachtete.“⁴¹ In vielen Briefen kommt diese beiderseits warmherzige Beziehung, die sich auch auf beide Familien bezog, zur Sprache.⁴²

Kautsky schilderte, wie sehr die Revolution seine persönlichen Verhältnisse umgewälzt habe: Im Oktober 1917 warfen die Rechtssozialisten ihn wegen seiner oppositionellen Haltung im Kriege aus der „Neuen Zeit“⁴³ heraus. Seitdem sei er „wie Kain oder der ewige Jude unstat auf Erden“.⁴³ Mit der Entlassung als Redakteur der „Neuen Zeit“, die er einst selbst ins Leben gerufen, dann dem SPD-Vorstand anvertraut und in der er 35 Jahre lang die Redaktionstätigkeit in der Hand behalten hatte, verlor er im 63. Lebensjahr seine literarische Heimat und finanzielle Existenzgrundlage. Im Weiteren habe er sich um ein neues Publikationsorgan sowie um bezahlte Arbeit bemüht, so u. a. um einen Gesandtenposten in Wien. Letztlich habe er durch Vermittlung von Otto Bauer zeitweilig feste Bezüge vom Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie bekommen.⁴⁴

Geschildert wird die bisher in der Geschichtsschreibung unterbelichtet gebliebene Rolle von Luise Kautsky als Managerin ihres Gatten sowie ihre selbstständig gepflegten Kontakte mit namhaften Persönlichkeiten des internationalen Sozialismus.⁴⁵ Eva Bettina Görtz analysiert die im Briefwechsel ausführlich besprochenen Fragen zur Kriegsschuld und zur Dolchstoßlegende. Dazu habe Bernstein in den 20er-Jahren in seinen Briefen wiederholt die defensive Haltung, die „Schlaffheit“ und „Halbheit“ seiner Partei gegenüber der „nationalistischen Reaktion“ kritisch thematisiert.⁴⁶ Mit seinen Ansichten zur Kriegsschuldfrage habe sich Kautsky identifiziert und hervorgehoben: „Eine der schlimmsten Wirkungen des Krieges

41 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 7. Juni 1924 (Fragment), S.134, Anm. 4.

42 Siehe Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 26. Juli 1924, S.137f.

43 Görtz, Einleitung, S.XIII.

44 Siehe ebenda, S.XIII f.

45 Siehe ebenda, S.XXIII.

46 Siehe ebenda, S.XXIV f.; Eduard Bernstein an Karl Kautsky und Luise Kautsky, 15. September 1924, S.147-153.

ist seine Zerreißung der Parteitradition.⁴⁷ Bernsteins Kriegsschulddiskurs befruchtete Kautskys Buch „Krieg und Demokratie. Eine historische Untersuchung und Darstellung ihrer Wechselwirkungen in der Neuzeit“.⁴⁸ Er beschrieb seinem Freund die auf sich geladene Last dieser Arbeit: zwei dicke Bände von jeweils 500 Druckseiten. „Du hast ja Recht, lieber Ede, daß bei einem Buch die Arbeit daran ein größerer Genuß ist, als die Freude am Gewordenen. Das Werdende verspricht ja so viel, was das Gewordene nicht immer erfüllt. Verglichen mit dem, was ich sagen will, kommt mir das, was ich schließlich wirklich gesagt habe, immer unzureichend vor. Doch hilft mir diese Erkenntnis nicht dazu, es besser zu machen. Meine Bücher interessieren mich auch gar nicht mehr, sobald sie einmal gedruckt sind. Ich sehe sie nicht wieder an, außer, wenn eine Kritik mich dazu zwingt.“ Im Weiteren gab Kautsky zu bedenken: „Und am wichtigsten in der Geschichte wie in der Natur sind die Anfänge einer Erscheinung. Sie sind am dunkelsten und am schwersten zu erforschen. So sind auch die Anfänge unserer Bewegung hochwichtig und wenig bekannt. [...] Die Personen entscheiden nicht den Gang und die Richtung der Geschichte, aber sie kennzeichnen am besten die einzelnen ihrer Phasen. Insofern wird die Geschichte stets die Geschichte von Individuen sein müssen, nur repräsentieren sie nicht bloß sich selbst, sondern die ganze Bewegung, in der und für die sie wirken“.⁴⁹

In einem Brief vom Januar 1925 äußerte sich Bernstein zum Prozess gegen Friedrich Ebert wegen der Streikbewegung vom Januar 1918, „über deren Zweckmäßigkeit man verschiedener Meinung“ sein könne, bei „deren politischer Beurteilung man aber nicht vergessen dürfe, sich die Frage vorzulegen, ob nicht der größte Landesverrat damals darin bestand, wogegen sich der Streik im Wesen richtete, nämlich die Verlängerung eines Krieges, von dem man in den maßgebenden Kreisen schon wußte, daß er nicht zu gewinnen war, und ob ein Volk sich so zum Sklaven hergeben müsse, daß es widerstandslos solcher Politik sich zu unterwerfen habe.“⁵⁰ Zum Revolutionsverlauf 1918 meinte Bernstein: „Übrigens ist man im Angesicht des gegenwärtigen parlamentarischen Imbrogljo [Durcheinander – d. Verf.] hierzulande sehr versucht, es zu bedauern, daß unsere Leute es mit der Überlieferung der Republik an die Demokratie gar zu eilig hatten. Ein bisschen länger hätten sie den Säugling schon in Obhut behalten

47 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 9. Juli 1928. Nachschrift Luise Kautsky, S.358.

48 Siehe Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 12. Oktober 1930, S.430f.

49 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 18. Oktober 1926, S.260f.

50 Eduard Bernstein an Karl und Luise Kautsky, 8.-11. Januar 1925, S.170f.

sollen. Ich habe 1922 auf dem Augsburger Parteitag der Mehrheitssozialisten [...] darauf hingewiesen, daß in allen großen politischen Revolutionen es eine ernsthafte Frage war, wie schnell die Partei der Revolution die erlangte Macht dem Zufall der Wahlen aussetzen dürfe, ohne die Lebenskraft des Neugeborenen in verhängnisvolle Gefahr zu bringen. Aber wer kennt bei uns die innere Geschichte der Revolutionen? Wer überhaupt die Geschichte?⁵¹

Während sich Bernstein primär mit der Kriegsschuld und der Defensive seiner Partei gegenüber der deutschen Rechten befasste, so galt Kautskys vornehmliches Interesse dem Umgang mit Sowjetrußland und dem Bolschewismus,⁵² denen Kautskys kritisch gegenüberstand, wie Görtz schildert und in der Korrespondenz explizit belegt wird. Während in Moskau der 10. Jahrestag der Revolution gefeiert wurde, sei es „ein ganz falscher Grundsatz, zu erklären: für uns passt die Diktatur nicht; für Rußland mag sie ganz gut sein. Als ob für Rußland nicht dieselben sozialen Gesetze gelten würden wie für Westeuropa und der Unterschied nur in der Höhe der Entwicklung läge! [...] Die Diktatur der gesetzlosen Willkür der politischen Polizei und der staatsbürokratische Staatskapitalismus müssen jeden Staat ruinieren. Rußland unterscheidet sich nur dadurch von Westeuropa, daß bei uns die Bevölkerung weit genug ist, sich ein solches Regime nicht mehr gefallen zu lassen. Aber das russische Volk wird nicht gedeihen, ehe dieses Regime überwunden ist.“⁵³

Entschieden wandte sich Kautsky im gleichen Brief gegen die von Otto Bauer und weiteren Linken in der Sozialdemokratie praktizierte kritische Solidarität mit Sowjetrußland. Bauer sei „eine große Enttäuschung für uns. Seine bolschewisierende Richtung wirkt abkühlend auf uns und sie beherrscht immer mehr die Partei hier. Allerdings bolschewisirt er nicht in so übertriebenem Maße wie Max Adler.“⁵⁴

Görtz lenkt die Aufmerksamkeit auf Zusammenhänge eines Disputs von Bernstein und Kautsky im „Vorwärts“ über Antisemitismus und Zionismus, der allerdings im Interesse der harmonischen Beziehungen in der Korrespondenz vermieden wurde. Zwar habe Kautsky das Ziel des Zionismus, dem gequälten Judentum eine Heimstätte zu schaffen, als äußerst sympathisch empfunden, doch habe er letztlich an der Lebensfä-

51 Ebenda, S.174f.

52 Siehe Görtz, Einleitung, S.XXXV.

53 Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 7. Dezember 1927. Nachschrift Luise Kautsky, S.298f.

54 Ebenda, S.299f.; siehe auch S.427, 467.

higkeit einer jüdischen Kolonisation in Palästina gezweifelt. Diese müsse, wie er schrieb, notwendig zusammenbrechen, sobald sie nicht mehr unter dem Schutz einer europäischen Großmacht stehe. Letztlich würde sich der arabische Nationalismus durchsetzen, denn der Geist der nationalen Selbstbestimmung sei unwiderstehlich.⁵⁵ Indessen habe Bernstein seine Antwort mit dem Bekenntnis eingeleitet, dass er kein Zionist sei, „wenn man unter Zionismus eine Bewegung für die Umwandlung Palästinas in einen nationalistisch konstruierten jüdischen Staat“ verstehe. Jedoch sei er ebenso wie Theodor Herzl dafür, „in Palästina eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für Juden zu schaffen“.⁵⁶ Kautsky führte den Disput auf Missverständnisse zurück. Es sei, so wandte er ein, nicht darum gegangen, dem Zionismus seine Berechtigung abzusprechen, er habe sich nur besorgt über dessen Zukunftsaussichten geäußert.⁵⁷

In einem letzten handgeschriebenen Brief an Karl und Luise Kautsky gab Bernstein, bereits kränkelnd (er starb am 18. Dezember 1932 in Berlin), zu bedenken: „Erinnerung ist im Grunde ja doch das schönste Gut, das wir im Leben aus vergangenen Zeiten mit uns herumtragen.“ Und im Hinblick auf Erfahrungen schrieb er: „Nur wenige aus unseren Reihen sind sich dessen bewußt, einen wie hohen Wert die Diskussionen beanspruchen dürfen, die wir auftauchenden Streitfragen zu widmen pflegen. Sie umschließen in der Regel viel mehr Geist, als in die größere Zahl der Köpfe eingeht. Und es heißt ein in hohem Grade wertvolles Kapital verzetteln, wenn man über sie mit etlichen oberflächlichen Redensarten hinweggeht. [...] Nicht auf die Länge von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen kommt es an, sondern auf ihren geistigen Inhalt. Je mehr Geist jemand in gedrungenen Sätzen zusammenzufassen versteht, ein um so günstigeres Zeugnis stellt er damit seiner geistigen Verfassung aus. Kein genauer Kenner der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ist darüber im Unklaren, einen wie großen Wert für sie die Aufrechterhaltung der Einheit in ihren Reihen gehabt hat. [...] Du hast ganz Recht gehabt, dies unsern Leuten zum Bewußtsein zu bringen. So auch mit der Bemerkung, wie viel die Sozialdemokratie nach dem 9. November 1918 aus der revolutionären Situation hätte herausholen können, wenn sie einig gewesen wäre. Aber, wie Du ganz richtig geschrieben hast, die damalige Spaltung war, wenn auch kein Verbrechen, so doch ein ungeheures Unglück für unsere

55 Siehe Görtz, Einleitung, S.XLII; Eduard Bernstein an Karl Kautsky, 13. September bis 7. Oktober 1929, S.401-405, Anm.

56 Görtz, Einleitung, S.XLII.

57 Siehe ebenda, S.XLIII-XLV.

Sache[...]. Das dürfen wir nie vergessen! Halten wir an dieser Erkenntnis fest, so wird es für den Fortschritt unserer Bewegung von größtem Vorteil sein.“⁵⁸

Nachdem Karl Kautsky die Nachricht vom Tod seines alten Freundes Eduard Bernstein erhalten hatte, schrieb er an dessen Arzt Benno Chajes: „Er war mein bester und ältester Freund in der Partei, durch mehr als ein halbes Jahrhundert. Wir waren in engster, herzlichster Freundschaft verbunden, ehe ich noch so glücklich war, Bebels und Engels' Freundschaft zu gewinnen. Gerade als wir uns in Zürich zu vereinter Arbeit trafen, waren wir beide auf dem Wege, uns zum konsequenten Marxismus durchzuringen. Gemeinsam vollzogen wir das, aber er dabei immer als der Führende voran, als der Ältere, der Erfahrenere, derjenige, der die Schule der deutschen Sozialdemokratie durchlaufen hatte, der gegenüber damals die der österreichischen Sozialdemokratie als bloße Dorfschule dastand. Und für das, was wir gemeinsam gewannen, kämpften wir dann gemeinsam, und diese Kampfgemeinschaft schloß uns aufs innigste zusammen sowie auch mit Engels und Bebel, die wir alle gleichen Sinnes waren. Dann kam nach Engels' Tod die Periode des Revisionismus, der Meinungsverschiedenheiten zwischen uns beiden, die wir bis dahin ein Herz und eine Seele in allen Parteifragen gebildet hatten. Um so mehr wurde jetzt die Meinungsverschiedenheit zu schroffstem Gegensatz. Je mehr der eine von uns auf den anderen gebaut, desto mehr fühlte er sich jetzt durch den anderen verletzt und im Stich gelassen. Es war eine entsetzliche schmerzliche Zeit. Aber zum Glück, trotzdem sie nicht wenige Jahre dauerte, doch nur eine Episode. In der Zeit des Sozialistengesetzes hatten wir uns gefunden, in einer anderen schweren Krise fanden wir uns wieder: in der Zeit des Weltkriegs. Er spaltete die Partei, aber er vereinte Ede und mich in neuer herzlicher Gemeinschaft. Wieder wurde er derjenige meiner Genossen, der mir am nächsten stand. In allen Peripetien des Weltkrieges, der Revolution, der weiteren Entwicklung Deutschlands und der Welt kam keine Frage mehr auf, die uns trennte, haben wir stets den gleichen Standpunkt eingenommen. Da kam auch die persönliche Freundschaft wieder zu voller Geltung, die bei mir entsprang aus dem Gefühl wärmster Sympathie für den Mann, der größte Lebenswürdigkeit, Selbstlosigkeit, Geist und Humor zu vereinigen wußte mit der Kühnheit und Kraft eines Kämpfers, der alles einsetzt für seine Überzeugung und den mit dem Scharfsinn und der Unermüdlichkeit des Denkers und Forschers ein unstillbarer Durst nach Wahrheit beseelt.

58 Eduard Bernstein an Karl und Luise Kautsky, 15. Oktober 1931, S.463f.

Wenn ich vor meinem geistigen Auge das Leben meines teuren unvergeßlichen Ede wieder Revue passieren lasse, wird das zu einem Rückblick auf mein eigenes Leben seit der Zeit, seit der es mir vergönnt war, es im Bereich der deutschen Sozialdemokratie und des Marxismus zu vollziehen. Meine ganze Entwicklung [steht] seitdem so oder so in steter Wechselwirkung mit jener Eduard Bernsteins. Mit ihm habe ich nicht nur meinen ältesten und besten Freund verloren, sondern auch ein gutes, vielleicht das beste Stück meines eigenen Wesens.⁵⁹

59 Anhang: Karl Kautsky an Benno Chajes, 19. Dezember 1932, S.486f. Benno Chajes (1880-1938), Arzt und Sozialhygieniker, Sozialdemokrat, 1915-1920 Stadtverordneter in Berlin-Schöneberg, Schwiegersohn Regina Bernsteins, emigrierte 1933 nach Palästina; siehe ebenda, S.584.